

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

276 (5.10.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Ein Feldbrief.*)

Lieber Dadi und liebe Hilde!

Heute abend muß ich Euch mal eine sehr merkwürdige Geschichte erzählen.

Also: Es war einmal...

„Ein König“ werdet Ihr denken... ein König, weit gefehlt, es war einmal ein Schützenregiment, in dem lagen viele deutsche Soldaten, die waren alle feindlich angezogen. Gegenüber lag der alte Feind und schob jeden Tag mit Gewehren und Kanonen, daß es nur so platze und dacke dann, jetzt sind sie alle tot, aber er hatte sich immer wieder getraut, und das ärgerte ihn ganz schrecklich. Da hat er es ein paarmal versucht, den Graben zu erobern, aber die Soldaten wehrten sich tüchtig und schließlich mußte er mit einer ganz langen Nase abziehen und getraute sich gar nicht mehr heran.

Na, bei den Soldaten war ich auch mit, und da haben wir immer schön aufgepaßt, damit sie uns nicht überrumpeln könnten. Jeden Abend, wenn es dunkel war, kletterten wir aus dem Graben heraus, um ein Stück vorzugehen und zu blicken, ob sie kamen. Ebenso gestern abend. Da hatte ich zwei Soldaten mit, und wir gingen ganz, ganz leise vor, ungefähr wie Frau Meisekate, wenn sie auf die Mäulejaad geht.

Wir waren ungefähr 10 Minuten vorwärts gekommen, da haben wir drei Franzosen, die waren auch draußen, und ich traue meinen Ohren kaum, als ich hörte, daß der eine auf einmal sagte: „Weißt Du, Kamerad, ich gehe um den Graben herum und laufe nach Dresden und hole mir vom St. ...“ Das ist der kleinste Dadi N...“

„Du“, sagte der zweite, „da hole ich mir die kleine Hilde, die wohnt auch dort.“ Da fragte der dritte: „Was wollt Ihr denn mit den beiden machen?“ „Ich sag dir erste, die müssen französisch lernen und dürfen keinen Kaiser und keinen König mehr haben, und wenn sie von Deutschland und von Dresden reden, werden sie ausgezankt, und sie müssen überhaupt Franzosen werden.“

Da sind wir aber rasch herzugelaufen und haben die beiden Menschen beim Kragen genommen, sie ranzig mit in den Schützengraben gezogen. Dort habe ich sie ganz gehörig ausgezankt, daß sie schlechte Kerle wären und für ihre schlimmen Absichten nicht verurteilt werden müßten, sie sollten sehen, was mit ihnen passieren würde. Da haben sie schreckliche Angst bekommen und haben mich fürchtbar gebeten, ich möchte sie doch wieder freilassen, sie wollten es nie wieder tun, sie hätten es überhaupt nicht so schlimm gemeint. Ich habe sie aber nicht freigelassen. Am nächsten Morgen bin ich mit den beiden zum Kaiser gegangen und habe ihm von der Sache erzählt. Der Kaiser war auch sehr böse und hat tüchtig gezankt. Als ich ihn nun fragte, was mit den beiden geschehen sollte, da sagte er zu mir: „Gut, weißt Du, ich habe schon so fürchtbar viel Gefangene, Russen und Franzosen und Engländer, ich mag gar keine mehr haben, weißt Du nicht jemanden, dem man sie zur Gefangenschaft geben könnte?“

„Zarowohl, Majestät“, habe ich da gesagt, „ich weiß jemanden, nämlich den kleinen Dadi N...“ und klein Hildchen. „Gut“, sagte der Kaiser, da habe ich die drei Kerle genommen, in einen Karton gepackt und schickte sie Euch mit einem herzlichen Grusse

von Eurem Onkel Albrecht (im Schützengraben).

*) Obiger Brief eines gefallenen jungen kaiserlichen Soldaten wurde in der Beilage des Toten gefunden. Wir entzünden den lieblichen und ergreifenden Brief der „Jugend“. Die Red.

Warum reinigt die Seife?

Der Mangel an Oelen und Fetten hat, wie bekannt, auch die Seifenerzeugung unliebsam beeinträchtigt. Gute fettreiche Seife ist kaum noch zu haben, und wie in so mancher anderen Beziehung muß man jetzt auch hier zu Ersatzmitteln greifen, die meist allerlei zu wünschen übrig lassen. Angeht die Verhältnisse ist es gewiß naheliegend, sich einmal die Frage vorzulegen, warum die Seife eine so unvergleichlich viel bessere Waschwirkung ausübt, als alle anderen Waschmittel. Komme es z. B. nur auf die rein mechanische Reibwirkung an, so müßten die verschiedenartigen Seifensteine und Ersatzseifen ja infolge ihrer Beschaffenheit ganz besonders gut reinigen. Das tun sie aber nicht, und zudem greifen sie den bearbeiteten Stoff unvorteilhaft an, was bei Seife nicht der Fall ist, weil bei ihr zu der mechanischen die chemische Wirkung tritt. Das Geheimnis der Seifenbereitung liegt darin, diejenigen chemischen Stoffe zu verwenden, die geeignet sind, den Schmutz am leichtesten vom dem Körper, dem er anhaftet, zu lösen. In den meisten Fällen besteht das, was wir so gemeinhin „Schmutz“ nennen, aus Staub, der durch größere oder geringere Mengen von Fett, das ja überall im Reich des Organischen vorkommt, verbunden ist. Man könnte sich nun vorstellen, daß eine vollkommene Reinigung erzielt würde, indem man einfach fettlösende Chemikalien auf den zu reinigenden Gegenstand einwirken läßt; und in der Tat liegt dieser Grundgedanke auch der Arbeitsmethode der chemischen Waschanstalten, die vorzugsweise mit Benzol — einen fettlösenden Kohlenwasserstoff — arbeiten zugrunde. Aber abgesehen davon, daß für die Hauptpflege und mancherlei andere Zwecke Benzol so wenig anwendbar ist, wie gewisse andere Chemikalien, beruht auch die außerordentlich reinigende Wirkung der Seife keineswegs allein auf ihrer fettlösenden Tätigkeit; das geht u. a. einwandfrei daraus hervor, daß bei fetten Gegenständen gebrauchtem Wasser die Schmutzteile so wie sie sind, d. h. ungelöst, sich auf dem Boden der Schüssel ansetzen.

Worin besteht denn nun aber tatsächlich die Waschwirkung der Seife in der Hauptfrage? Die erste wissenschaftliche Erklärung hierfür hat, wie Geh. Regierungsrat Dr. H. Egel in der neuesten Nummer der „Deutschen Parkimierzzeitung“ mitteilt, im Jahre 1833 der französische Forscher Chevreul abgegeben. Er hat nachgewiesen, daß Seife mit Wasser in der Weise zerlegt wird, daß sich ein Teil in freies Alkali und freie Fettsäure spaltet. Ferner hat der französische Chemiker gezeigt, daß die reinigende Wirkung der Seifen vor allem daher kommt, daß sie in emulsionen, d. h. in feinen, d. h. in eine emulsion, wenn auch nicht chemische Verbindung zu dem Waschnasser zu verleben. Damit trat Chevreul der verbreiteten Anschauung entgegen, die dahin ging, die Waschwirkung der Seife hänge mit einer Verlesung der dem Schmutz innewohnenden Fettsäuren selbst zusammen.

Immerhin gibt es aber auch zahlreiche Fälle, in denen es sich um die Beseitigung von nicht fettartigen Schmutz handelt. Doch auch hier steht als Hilfsmittel die Seife an erster Stelle. Es beruht dies, so betont Egel, auf der besonderen Eigenschaft der Seife, mit feinen verteilten Stoffen wirkliche chemische Verbindungen (sogenannte Adsorptionsverbindungen) zu bilden, die der Einwirkung des Wassers widerstehen. Daher erklärt sich, warum man auch mit bereits schmutzig gewordener Seifenbrühe immer noch reinigen kann. Wie beim Zustandekommen aller chemischen Verbindungen tritt auch hier diese Wirkung natürlich nur dann ein, wenn die Stärke der Affinität, der chemischen

Verwandtschaft der Seife zum Schmutz, diejenige des Schmutzes zu demjenigen Körper, dem er anhaftet, übertrifft.

Die hervorragende Waschwirkung der Seife beruht auf zweierlei Faktoren: ihrer Fähigkeit, Fettkörper leicht in Wasser überzuführen, und ihrer besonderen Eigenschaft, beim Vorhandensein von Wasser mit feinen Schmutzteilen chemische Verbindungen einzugehen, wozu als dritter Faktor selbstverständlich die auch bei der Seife nicht zu unterschätzende reinigende Wirkung durch mechanischen Reib — durch den Seifenschaum — hinzutritt.

Allerlei.

In der Schmirer. Peter Kofegger erzählt in seiner Zeitschrift Heimgarten das folgende Geschichtchen: Wenn in der Stadt Theaterferien sind, haben die auf dem Dorfe Theaterzeit. Die Schauspieler gehen auf Sommerfrische, und hier heißen sie Komödianten, und wer sich bei ihren Komödien gewöhnlich am besten unterhält, das sind sie selber. Es ist ja Erholungszeit. Ein bißel schwimmen, ein bißel extemporieren oder sonstwie uken; der Mensch lebt ja nicht allein von der Kunst, er braucht unterweilen auch eine Schmirererei — und dafür sind die Schmirer. Aber die Burtschen der kleinen Stadt Temperberg sind doch eines Abends mit Bündeln zur Kaffe gekommen, um sich zur Aufführung des hocherböcklichen Lustspiels Karten zu holen. Die Direktree als Kartenverleiherin war sehr liebenswürdig, aber da sie bei den Burtschen die Bündel sah, die sie auch der Nase ein wenig annahm, wollte sie doch fragen, was sie Gutes in ihre Schmutzfäße gebunden hätten? Da antwortete einer: „Wenn die Komödianten wieder ihre Rollen nicht gelernt haben, so wird ihnen heut' eine kleine öffentliche Aufmerksamkeit erwiesen.“ Rollen nicht gelernt haben! brumpte die Frau Direktor nach, wie ist das zu verstehen? Das gibts bei uns nicht.“ Die Burtschen pendelten mit ihren Bündeln in die Yude. Die Schmirer war heute überfüllt, selbst die teuersten Plätze, wo man auf Strohschäben liegen konnte, waren vergriffen. Schon klingelte es das erste Mal; es wurde ruhig, und die Burtschen machten ihre vor dem Band gebundenen Bündel handgerecht. Es klingelte das zweite Mal. Der Vorhang rollte auf, aber statt einer Komödiengestalt trat ein schwarz gekleideter Herr auf; der schmeckte seine Manschetten ein wenig vor und veränderte: „Da der Träger der Hauptrolle plötzlich unpaß geworden ist, kann heute die Vorstellung nicht stattfinden. Die Karten haben für nächstes Mal Gültigkeit.“

Der Fisch als Fremdenführer. In den Wässern des Kanals, der die Insel Urville von der Provinz Nelson auf Neu-Seeland trennt, lebt ein eigenartiger Fisch. Er macht es sich, wie die „Cultura Moderna“ berichtet, zur Pflicht, beim Eingang des Kanals die Ankunft der Schiffe abzuwarten und dann bis zum Ausgang des Kanals vor ihnen her zu schwimmen, um ihnen so den besten Weg zu weisen. Die Schiffer nennen das eigenartige Tier, das ihrer Meinung nach den Delphinen ähnelt, Belorus Jack. Die Naturwissenschaftler nehmen daher an, daß er zum Geschlecht der Waliser gehöre, aber den einzigen Vertreter einer bisher unbekanntem Klasse darstellt. Die Wissenschaftler unteruchen zu lassen, wurde von den Schiffern entriekt abgezwungen, sie wollten auch für die Wissenschaft ihren toisbaren Führer nicht osern. Schließlich brachten sie die Regierung von Neu-Seeland sogar dahin, eine Verfügung zu erlassen, die jede Störung von Belorus Jack, dem getreuen Fremdenführer, verbietet und strengste Strafen für Zuwiderhandelnde androht.

Grlich währt am längsten. Wir lesen im „Schwarzwälder Boten“: In den Schwarzwald-Dörfern sind für bestimmte Bezirke Ausfuhrverbote erlassen worden. Und Sonntags, wenn die Ausflügler zu den Bienen drängen, steht an der Bahnsperr ein Gendarm, um darüber zu wachen, daß niemand aus dem Land, da „Milch und Honig fliekt“, unrechtmäßig Schätze nach Hause trage. Wieder war Sonntag, jeden der sich durch die Sperre Drängenden fragte drohend der Gendarm: „Führen Sie keinerlei Waren mit?“ Einige, deren Hamsterbeute den Rucksack allzu proßig antrafte, standen bereits absetts und garrten der unangenehmen Dinge, die da noch kommen sollten. Der nächste war ein großer, breiter Mann mit einem ungeheuren Kalabreier. Kein Rucksack auf dem Rücken, keine Hamstertasche in der Hand. Die Frage des Mannes im Helm übertraf ihn nicht; ruhig und bestimmt kommt die Antwort: „Ja, ich führe Butter mit!“ Der Gendarm merkte den Mann und forschte dann weiter: „Wo haben Sie denn die Butter?“ Und ebenso ruhig und bestimmt hallt's zurück: „Auf dem Kopfe!“ Einen Augenblick lang blüht das Auge in aufbrausenden Born, dann schnarrt seine Stimme den Mann im Kalabreier an: „Machen Sie hier keine faulen Witze, Herr! Sie scheinen nicht zu wissen, daß Sie sich dadurch der Beamteneileidigung schuldig machen...“ Der mit dem Knotenstock harr's, lächelt und klettert in den Wagen. Als dann der Zug aus dem Bahnhof ratterte, nimmt er den Niesen-Kalabreier ab, bettet ihn behutlos auf die Knie und schält aus pergamentener Verpackung ein Zweiflo-Butterpaket. „Grlich währt am längsten“, meint er zu den neidvoll Blickenden im Abteil, und verstant die Butter sorglich im Gepäcknetz.

Rätsellecke.

Abstrichrätsel.

Genie, Berta, Lauf, Eleno, Marie, Asohe, Fallo. Von jedem Wort sind zwei Buchstaben an beliebiger Stelle abzutreiben, die übrigen Buchstaben müssen alsdann in sinnigem Zusammenhang eine hohe militärische Würde bezeichnen.

Beierbild.



Den schleichenden Kerl dort unten will ich aber gut auf's Korn nehmen.

Auflösungen der Rätsel.

Ohne Kopf und Fuß: Alk, Binie, Alpini. Bilderrätsel: Friedensengel.

Ein Engländerneft am Delvillwald.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

Gr. Campagnaquartier, im September 1916.

Das Bataillon hatte seine Aufgabe zur Hälfte ausgeführt. Es hatte im Sturm den von den Engländern mit zahlreichen Maschinengewehren besetzten Rand des Delvillwaldes nehmen und sich dort so einrichten lassen, daß es jeden Vorstoß des Feindes unter allen Umständen zurückweisen konnte. Die Linie war im Nagel des englischen Infanteries, Maschinengewehr- und schweren Artillerie erreicht worden. Nun galt es, sich einzurichten und eine Stellung zu schaffen, so weit dies möglich war. Dies war fast die schwierigere Hälfte des Befehles.

Es war nämlich kaum möglich, festzustellen, in welcher Linie man sich genau befand. Vom Delvillwald war nichts übrig, als ein paar wie verbleibende Vorzeichenbündel in die Luft ragende Büsche und ein paar zu Splinterpfeilen zerbrochene Baumstämme. Wo der Wald früher einmal bestanden hatte, das war nicht mehr zu sehen. Sein Grund ebenso wie das Gelände Kilometerweit davon vor befand nur noch aus einem einzigen Streifen von Granatlöchern, zwischen denen einmal hin und wieder ein größerer Sprengtrichter ähnlte, der von Mineralen aus früheren Kämpfen her hier lagerte. Hier und da war noch ein Stück von einer alten Stellung mit Mähe zu erkennen, doch waren die Ueberreste so zertrümmert, daß man nicht mehr sehen konnte, wer diese Stellungen einmal gebaut hatte, ob Engländer oder Deutsche, und in welcher Richtung die Gräben und Brustwehren einmal verlaufen waren.

In diesen Erdlöchern spielte sich der Kampf ab. Sie boten immer noch die beste Deckung. Gegen Granaten konnten auch sie keinen Schutz gewähren, und alle Augenblicke verschüttete ein schwerer Einschlag eine Anzahl Leute, die in den benachbarten Löchern gekauert saßen, so daß die Kameraden alle Mähe hatten, die lebendig Begrabenen zu befreien. Aber es war doch wahrzunehmen, daß die englische schwere Artillerie sich in der letzten Zeit übernommen hatte und nun sehr unsicher schaute, wobei viele ihrer schweren Treffer so kurz und in die eigenen Linien gingen. Dabei war auch von englischen „Linien“ nicht eigentlich zu sprechen. Auf dem von lauter Granatlöchern durchsetzten Gelände war das stützende Bataillon bis zu einem gewissen Streifen gelangt, wo es eine Seite von Granatlöchern besetzt hielt. Der Grund war entsprechend auf eine andere Seite

von Granatlöchern zurückgedrängt. Im Einzelnen herrschte indessen ein heilloser Durcheinander. Noch tagelang nach dem Sturm fand man in rückwärts gelegenen, weit überlaufenen Granatlöchern Engländer, die sich dort ganz ruhig verhalten hatten, weil sie darauf hofften, durch einen Gegenangriff der Ibrigen wieder entsetzt zu werden. In den ersten Stunden konnte sich in der neuen Stellung überhaupt niemand aus. Sobald jemand den Kopf über den Rand seines Granatloches erhob, lenkte er von der feindlichen Seite her ein vernichtendes Maschinengewehrfeuer auf sich. Den Engländern, die im allgemeinen 30-40 Meter gegenüber lagen, ging es nicht anders. Man verurteilte natürlich, einen Graben dadurch herzustellen, daß man die Granatlöcher in einer bestimmten Richtung verband. Aber bei der Unübersichtlichkeit des Bodens war die Befehlsübermittlung sehr schwer. Außerdem wurde die mühsame und wegen der beständigen Bestreuung der ganzen Gegend mit Maschinengewehrfeuer sehr gefährliche Arbeit meist schon wieder durch Granateinschläge eingebremst, ehe sie vollendet war. Witten in Strichen, die man längst genau abgesehen glaubte, fand man manchmal 2-3 Engländer, die der Ansicht waren, nur vorübergehend die Fühlung mit ihrer Truppe verlieren zu haben. Andererseits gerieten einzelne Leute von uns, die innerhalb unserer Stellung vorwärts zu gehen glaubten, nach dem Durchklettern von ein paar unbesetzten Granatlöchern plötzlich in die Hände des Feindes. Man sah ganz still in seinem Granatloche und glaubte den Feind mindestens 60 Meter von sich ab, bis man plötzlich in dem Loch dicht nebenan eine englische Unterhaltung hörte, die dann zu einem munteren Handgranatenwechsel aufs Geratewohl über die Erdtrichterwände hinweg führte. Dabei mußte man sich sehr vorsehen, daß man nicht in der Bewegung die eigenen Kameraden bewarf, wie es das drüber bei den Engländern oft genug mit Schadenfreude feststellen konnte. Es ist auch vorgekommen, daß deutsche und englische Vorkämpfer, die vor einer Lage Granaten Deckung suchten, beide in dasselbe Granatloch sprangen und sich hier zusammendruckten. Mehr als einmal haben diese Menschen die Hände nicht gegen einander erhoben, sondern erschöpft vom Uebermaß des Kampfes und geschüttelt vom Entsetzen der gemeinsamen Gefahr, so getan, als ob sie sich gegenseitig nicht sähen. Wenn die Granaten sich wieder einen anderen Fleck ausgesucht hatten, sprangen sie beide wieder auseinander, ohne Gruß, wie sie zusammengedrückt waren, und suchten, der eine hierhin, der andere dorthin, seinen

Weg zwischen den Fingern des überall sprunghaft bereiteten Todes hindurch.

Um sich eine Ueberbrück über den ihm unvertrauten Abgrund zu verschaffen, oder besser gesagt, um seinen Wirkungsbereich ungefähr in das Gesicht zu bekommen, mußte der Bataillonskommandeur mit seinem Adjutanten persönlich die mehr angenehme als wirklich bestehende Linie von dem Granatloche aus, das Bataillonsunterstand“ genannt wurde und zu dem als Wegweiser hin und wieder ein in einen „altenen“ Zweig geklemmter Bleisitzstiel leitete, in der ganzen Breite entlang kriechen, bis sie rechts und links teils mittelbar, teils unmittelbar, Fühlung mit den schon länger in ihren Abgründen befindlichen und dort besser heimischen Nachbarn truppen nehmen konnten. Auch sie stießen auf ihrer ersten Erkundung noch mit „rückständigen“ Engländern zusammen. Das Ergebnis des sehr gefährlichen und schwierigen Ausfluges war bedeutend. Zunächst kam in die bisher vorliegenden Meldungen eine Ueberbrück, die vorher nicht gewonnen werden konnte, da keine Karte eine Vergleichsmöglichkeit mit den Angaben der Patrouillen ergab. Dann aber wurde als Wichtigstes festgestellt, wobei es kam, daß an bestimmten Stellen unsere Leute wiederholt von hinten befohlen worden waren. Es hatte sich nämlich ergeben, daß ein starkes, mit den feindlichen Linien offenbar in ununterbrochener Verbindung stehendes Engländerneft etwa 100 Meter weit in unsere Linie hineinragte. Undereits ergab sich, daß auch Abteilungen von uns ausrichtungslos weit in die feindliche Front vorzogen. Diese konnten zurückgenommen werden. Es war von großer Wichtigkeit, daß der Bataillonskommandeur diese Ueberbrück über die Lage gewonnen hatte, ehe der Feind sich über seine Lage klar war, der, wie verzweifelte, in unserem Feuer scheiternde und dennoch immer wieder versuchte Unternehmungen bedieseln, auch nicht recht wußte, woran er war.

Das Engländerneft war nun festgestellt, und die umliegenden Abteilungen waren gewarnt. Aber um den Feind aus seinem sicheren Graben anzuziehen, bedurfte es sorgfältiger Vorbereitung. Die Engländer waren mit Munition versehen. Sie feuerten auf jeden Armel, der sich richtete. Dennoch gelang es durch listige Patrouillen, ihre Stellung genau zu erkunden. Sie sahen in einigen durch Gräben verbundenen Granatlöchern und hatten durch einen schmalen Graben die dauernde Verbindung mit ihrer Truppe. So lange dieser Graben, ihre Lebensader, bestand, war nichts Abzwickelndes gegen sie zu unternehmen.

Während aber der Plan gegen das Engländerneft schon feststand, hatten dessen Inassen einen Augenblickserfolg, der ihnen ebenso viel Spah, wie unseren Leuten Mergere bereitete. Ganz unerwartet tauchte nämlich aus einem Granatloch eine Kolonne von drei ahnungslosen Feldgrauen auf, deren Erscheinen von ihren in Granatlöchern geborgenen Kameraden mit großem inneren Jubel begrüßt wurde. Es waren drei Offiziere mit dampfenden Kesseln, und welcher, der mit knurrendem Wagen in seiner Kühle saß, hätte seine Ergebung für einen Rauf voll warmer Erbsensuppe gegeben. „Erbsensuppe, hierher! Hier — her!!“ schrie man von allen Seiten. Auch die Engländer schossen nicht, sondern riefen in gutem Deutsch und womöglich noch lauter als die anderen: „Hierher, Kameraden!“ Ein ungeheures Pech wollte es, daß die Offiziere mit ihren heißen Kesseln geradenwegs in das Engländerneft liefen.

Aber die Engländer erfuhren bald, daß das Glück zund ist und sich dreht. Als die Nacht begann und man die Umrisse der Uniformen nicht mehr unterscheiden konnte, schlich sich ein Freiwilliger, ein Deutsch-Amerikaner, mit einer Sprengladung zu dem englischen Verbindungsgaben. Als er nahe genug heran war, tat er, als ob er Engländer sei, und da er beinahe besser englisch als deutsch sprach, glaubten die Engländer, einen der Ibrigen vor sich zu haben, bis die Mine hoch ging und der Graben verflücht war. Sie versuchten, ihn wieder herzustellen, aber ein deutsches Maschinengewehr war schon eingerichtet und zwang sie, von jedem Spatenstich unter Flügen Abstand zu nehmen. Dann begann der Deutsch-Amerikaner mit den Engländern zu verhandeln. Erst ströhreten sie, die Deutschen schlugen jeden englischen Gefangenen tot, dann ergaben sie sich. Einzelne mußten sie in ein Granatloch kriechen, wo sie vier Deutsche erwarteten, die ihnen die Waffen abnahmen. Dann mußten sie einzeln weiter, von Granatloch zu Granatloch, bis zu einem großen Minenrichter in der Nähe des Bataillonsunterstandes. Als die Engländer drüber die Sachlage erkannten, schossen sie in Scheine von Leuchtraketten rücksichtslos auf jeden ihrer eigenen Leute, der den Graben verließ.

Sechszig Engländer kamen so aus dem ausgekommenen Netz, dazu drei deutsche Offiziere. Die waren ziemlich müde. Erst hatten sie die Engländer verspottet und nun sagten ihnen die eigenen Kameraden einiges, was nicht sehr liebenswürdig klang. Denn die warme Suppe hatten die Engländer gegeben. (Rb.)

W. Schenckmann, Kriegsberichterstatter.

Damenhandschuhe

für Herbst und Winter

Stoff- Handschuhe

Wolle und Lederimitationen
Rundstuhlgewebe
Halbseide und Seide

Telephon
528

Sämtliche
Lederhandschuhe
seidene und halbseidene
Handschuhe

ohne Bezugsscheine

Leder- Handschuhe

Lamm- und Ziegenleder
Dänischleder
Mocha- und Waschleder

Postschek
559

Gebr. Ettliger

Hoflieferanten.



M. Schneider

Erbprinzenstraße 31, Ludwigsplatz
Inh. H. Kahl

Modernes Spezial-Haus
für
Damen- u. Mädchen-Bekleidung.

Große Auswahl in
**Herbst- u. Winter-
Neuheiten.**

— Mäßige Preise. —
Gediegene Verarbeitung.

Den Eingang ihrer
Herbst- u. Winter-Neuheiten

in vornehmem Damenputz
erlaubt sich ergebenst anzuzeigen

Emilie Naumann

Fernruf 3241.

Waldstraße 49.



Das Deutsche Nieder „Reca“

(gest. geist.)
— ohne Bandet, ohne Schnürung.
Ein Zug — geschlossen — geöffnet.
Eine Wohltat für die Menschheit.
Als Korsett-Ersatz usw. unentbehrlich:
1. für Damen, Mädchen und Kinder;
2. gegen viele Leiden der Unterleibsorgane;
3. bei Krankenpflege.
Zahlreiche Anerkennungen, auch von Ärzten.

Veränderungen,
auch anderer Korsetts, sorgfältig u. preiswert.
Reformhaus Neubert
Kaiserstraße 122.

Druckarbeiten Jeder Art liefert prompt und in tadelloser Ausführung
C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H.



Angenehme und milde Wärme
sowie **gleichmäßig erwärmte Zimmer** und
Kohlensparnis

erzielt man mit

Musgraves Original- Dauerbrandöfen

(System langsamer Verbrennung)
aus der Fabrik Esch & Co., Mannheim
durch ihre einfache und sichere Regulierung.

Alleinverkauf und
Niederlage:

Architekt **G. Zinser sen.**

Telephon 192.



Karlsruhe
Sofienstraße 118.

Der Tiroler Brautfriseur Josef Sidjofen

ist wieder hier und empfiehlt
sich im Frisieren von Braut
und Mähen. Bestellungen
werden entgegengenommen bei
Hrn. G. Köhler, Feinbäcker,
Blumenstr. 2, sowie im Gast-
haus zu den „Drei Königen“,
Ede Kreuz- u. Hebelstraße.

Haar-Klingen

für Sicherheits-Apparate all-
Systeme werden haarhart
geschliffen, das Dbd. 90 Bfa.
Kaiserstraße 18, Baden.

Grabdenkmäler

in Natur u. Kunststein liefert
schnellstens unter Garantie bei
billigster Berechnung. Karl
Striebel, Grabma-Geschäft,
Kaiserstr. 14, Mühlburg, Glimmer-
straße 14.

Residenz-Theater

30 Waldstraße 30 nächst der Kaiserstraße | 22 Schillerstraße 22 in „Grünen Hof“ früher „Metropol“ | in Durlach

Mittwoch bis einschl. Freitag

Ausschließlich nur Erstaufführungen!

Unser neuer Kinostern
Fräulein

Hella Moja

die jugendschöne, anmutige und
liebrende Diva
in dem großen Drama

Hellas Liebe u. Hellas Tod

oder
**Streichhölzerkauf
Streichhölzer.**
4 Akte.
Nach einer Idee von
Alwin Neuß.
Eine Schöpfung vornehmer
Filmkunst.

Eine Spaziertour in Pondichery
(Ostindien).

Die Liebe geht durchs Kamin.

Lustspiel in 2 Akten.
In der Hauptrolle **Lene Voß.**

Die Hölle.

Komödie

Wenn die Taxe springt.

Humor

Die neuest. Kriegsereignisse von allen Fronten.

Mitternacht auf Schloß Hudson

Drama in 3 Akten.

Marie Niemand und ihre zwölf Väter.

Ein Vorspiel und 3 Akte
Verfaßt von Walter Turszinsky
und Robert Wiene.

Ehemänner in der Klemme.

Lustspiel in 2 Akten.

Die neuest. Kriegsereignisse von allen Fronten

durch die Meßter-Woche.
Aktuell.

Sonntag.
Der
**Hermelin-
Mantel.**
Lustspiel in 3 Akten
von Prof. Dr. K. Vollmöller.

Doch die Liebe fand den Weg.

Drama aus der Gesellschaft
in 3 Akten von
Dr. Arthur Landsberger
In der Hauptrolle als
Frau Hedda Kühne

Hedda Vernon

Hansel ist ein Grobian
Humor.

Eine Fahrt auf dem Panamakanal.

Aktuell.